

Wi(e)der den Körper sprechen!?

Natascha Frankenberg

Auch wenn zu keinem Zeitpunkt von tatsächlich biologischen Körpern die Rede sein wird, dafür einzig von Sprache, sind es doch Körper, die ich mit diesem Text suchen möchte. Denn ich möchte Fragen aufwerfen, die einige Konturen von Konstrukten eines geschlechtlich bestimmten (biologischen) Körpers in Theorien zu Medien und Geschlecht nachzeichnen. Vielmehr noch sind es medienwissenschaftliche Methoden des Rückgriffs auf diese Körper, die ich in eine Beziehung setzen werde. Es soll dabei um ein Verhältnis zur außermedialen ‚Realität‘ gehen, in Form der Frage nach der Wahrheitsproduktion, und um das Potential zur Veränderung. Denn Forderungen nach Veränderung sind Teil von Analysen, die sich mit dem Verhältnis von Medien und Geschlecht beschäftigen. Über die Analyse werden diese Forderungen mittels der Kritik an eine ‚Realität‘ gestellt, eben weil Medien diese ‚Realität‘ mit gestalten und weil sie Macht (re)produzieren, die an Körper, an Geschlecht gebunden ist.

Der Text wird beispielhaft darstellen, auf welche Arten Körper Eingang gefunden haben in den Kanon der Medienwissenschaft, und wie sie über die Sprache selbst in Frage gestellt und umkämpft worden sind. Dies geschieht anhand der frühen feministischen Filmtheorie und ihres Rückgriffs auf psychoanalytische Theorien, sowie mit Hilfe des Konzepts der Performativität, wie es Judith Butler im Hinblick auf die Geschlechtsidentität versteht.

In welcher Form basiert dieses Sprechen über Geschlecht auf der Basis biologischer Körper?

Wovon spricht die Medienwissenschaft, wenn sie die Kategorie *Geschlecht* zum Gegenstand der Analyse macht?

Der Begriff *gender* als soziales Geschlecht grenzt sich ab von dem Begriff *sex*, der das biologische Geschlecht benennt. Das Verhältnis dieser beiden Größen ist Teil der folgenden Überlegungen und zwar im Hinblick auf die Anwendung des Analysegegenstands *Geschlecht* in Theorien, die zu medienwissenschaftlichen Methoden geworden sind. Denn während die Medienwissenschaft in ihrem Fokus auf Geschlechterkonstruktionen durch Medien *Geschlecht* als Konstruktion benennt und in Frage stellt, findet dies ebenfalls in einem Medium statt, dem Medium der Sprache. Wo aber ist der Körper als Bezugspunkt in diesem Kreislauf ständiger Konstruktion zu suchen? Worauf trifft der Wunsch nach Veränderung?

Gender und Medien sind Gegenstände, die aufeinander bezogen, in gegenseitiger Abhängigkeit gelesen und übereinander befragt werden. Für die Medienwissenschaft ist die Kategorie *gender* ein Analyseschwerpunkt, während die Gender Studies Medien als produktiv im Hinblick auf das soziale Geschlecht verstehen. Das Verhältnis der Theorien zu Medien und *Geschlecht* ist ein andauernd prozesshaftes und die Funktion und Konstruktion des Körpers in diesen Theorien immer neu zu suchen ist bereits Teil ihrer Methodik. Körper können hier als Grundlage gesehen werden, obschon sie gegenüber dem sozialen Geschlecht, *gender*, in den Hintergrund treten. Doch nur über die Definition der zwei Geschlechter anhand von Körpern ist der umkämpfte Boden jeglicher weiterer Auseinandersetzung zu begründen. Es kann keine Diskursivierung des Begriffs *gender* ohne Konzepte von Körpern geben, keine Pluralisierung ohne nötige Kritik an den Einschränkungen des Binarismus von Männlichkeit und Weiblichkeit.

Die Kritik am binären Geschlechtermodell, welches im Zentrum des Bezugs von Medien und *Geschlecht* steht, basiert auf der Identifizierung von Körpern als einer, kulturell zwangvoll besetzten, Grundlage der gesellschaftlich zugewiesenen Geschlechtsidentitäten. Das soziale Geschlecht als Interpretation oder tatsächlich gelebte Geschlechtsidentität steht im Mittelpunkt der Diskussion. Es soll über die theoretische Auseinandersetzung gelöst werden von einer Grundlage, die auf einer Interpretation des Körpers beruht. Denn

die kulturelle Besetzung des Körpers als Wahrheit des Körpers ist gesellschaftlich normierend und damit einschränkend und zwangvoll im Hinblick auf die Geschlechtsidentität.

Eine Bedeutung des Körpers wird notwendiger Weise auch über die Theorie (re)produziert.

Denn die Körper, als Begriffe, als Oberfläche, als Grundlage kommen zum Tragen in Theorien, die *gender* und Medien zu ihren Gegenständen wählen.

Die Grundlagen meiner Perspektive bieten nicht biologisch begründete, essentielle, materielle Körper, sondern das Sprechen über die Konstruktion der Körper und da ich mich mit Theorien der Mediengeschichte befasste: die Auseinandersetzung mit der Darstellung, der Repräsentation von Körpern. Darum müssen diese Theorien produktiv genannt werden, insofern sie gebunden sind an eine geschlechtlich konstituierte ‚Realität‘, an Fragen der Wirkung des Dargestellten, an einen Austausch der nicht ein- sondern beidseitig stattfindet. Und damit sind sie selbst immer auch zum Gegenstand zu wählen, wenn das Verhältnis von Medien und Geschlecht hinterfragt wird.

Medien gleich wie die auf sie fokussierte Theorie müssen also mit Teresa de Lauretis in ihrer Anlehnung an Foucault als *Technologien des Geschlechts* gefasst werden.¹

Die Theorie hat ihren Anteil an der Verortung der Kategorien des Geschlechts auch dann, wenn sie nach der produktiven Seite der Rezeption und des Mediums fragt.

Nicht zuletzt ist die Analyse von Geschlechterkonstruktionen der Medien oft zugleich mit politischen Forderungen verbunden. Die Motivation der Analysen hat ihren Rückbezug immer in realen Lebensbedingungen, die an die Möglichkeiten und Zwänge geschlechtlicher Existenz gekoppelt sind.

Der Körper oder die Körper, die Gegenstand der Theorien zu Medien und

¹ Vgl. De Lauretis, Teresa: Die Technologie des Geschlechts, in: Elvira Scheich (Hg.): Vermittelte Weiblichkeit. Feministische Wissenschafts- und Gesellschaftstheorie. Hamburg 1996 [1987], S. 57-93.

Geschlecht sind, sind keine greifbaren Körper. Es sind sprachlich bestimmte Körper, die jedoch keine Gedankenkonstrukte bleiben, sondern auf eine außersprachliche ‚Realität‘, auf Hegemonie und Macht verweisen.

Wie genau ist dieses Verhältnis von kulturell besetztem Körper zur Theorie in Hinblick auf diese machtvollen Besetzungen zu bestimmen?

Was bestimmt und was versucht die Medienwissenschaft in diesem Verständnis von Körpern zu fassen und zu verändern?

Welche Wege zu fragen bleiben dabei bestehen?

Zunächst einmal und noch immer markieren Körper als zweigeschlechtliche Körper die erste Grundlage jeglichen Sprechens von sozialem oder biologischem Geschlecht. Diese so benannte Zweigeschlechtlichkeit wird in der Medienwissenschaft gebunden an das Bild vom Körper, es ist der Moment des Sehens, der an erster Stelle die Bedeutungsgebung in Gang setzt. Grundlegend ist die Beschreibung des Effektes des Sehens als Phänomen der Annahme der Geschlechtsidentität. Diese Initiation der Bedeutungsproduktion findet sich in jener Krise, die Freud idealtypisch für jedes Individuum in seiner Chronologie der psychischen/geschlechtlichen Entwicklung fest schreibt, im *Ödipuskomplex*. Hier beginnt mit Freud die geschlechtliche Existenz als eine binäre Opposition, als ein Kampf um den Körper, welcher haben kann und gefährdet ist oder bereits verloren hat und dies kompensieren oder besser ertragen muss. Der Bezugsrahmen für dieses Sprechen vom Körper wird bei Freud vorgegeben über den männlichen Körper, als das Primat des Männlichen.

Das Sehen des Unterschieds der Geschlechter wird sich als ein Analyseansatz weitertragen, den Blick auf Körper als geschlechtliche Körper in Theorien zu Medien und Geschlecht mit festlegen. Als Analyseprinzip wird es eingehen in die Filmtheorie und sich wiederfinden auch in feministischen Perspektiven.

So ist es das Sprache gewordene Bild des Körpers und die hier zugewiesene Bedeutung der Psychoanalyse, die der Medienwissenschaft im Hinblick auf ihren Bezug zu Kategorien des Geschlechts ihre ersten Begriffe gegeben hat. Die Psychoanalyse bringt das Sehen des körperlichen Unterschieds ins Spiel und lässt dieses Moment zur Grundlage der Geschlechtsidentität werden. Das Sehen ist ein logisches Moment der Verbindung von medien-

wissenschaftlichen Analysen zu Theorien der Psychoanalyse.

Freuds Terminologie geht ein in die Analyse, sie wird zu einem Instrument. Die Begriffe und Bilder der Psychoanalyse sind Teil der Geschichte der Medienwissenschaft in Reflektionen zur Körperlichkeit und Verwerfungen essentialisierender, normierender, beschränkender Zugriffe. Es ist aber auch der Bezug des Körpers im Kinosaal, der zu dem Körper auf der Leinwand hergestellt wird.

Laura Mulvey² wendet die Psychoanalyse gegen das Kino, gegen die phallozentrische Positionierung der ZuschauerInnen. Sie bleibt zunächst der Logik der Psychoanalyse verhaftet.

Im Kontext der Frage nach der Wirkmächtigkeit des Mediums Film gibt Mulvey der Psychoanalyse den Raum, eine Relevanz zu haben, Antworten geben zu können. Diese Relevanz wird der Psychoanalyse generell in der Filmtheorie ihrer Zeit zugesprochen. Spezifisch jedoch, in Hinblick auf den Wunsch der Veränderung der Zuschreibungen des Geschlechts ist, dass Mulvey sich selbst als Person, als Wissenschaftlerin, als Feministin in dem Text benennt. Die Forderung nach Veränderung wird also zum Teil der Analyse. Mulvey wendet die (der Psychoanalyse entlehnten) Methoden der Filmwissenschaft ihrer Zeit auf die Frage nach der repressiven Macht des Mediums in Hinblick auf die Geschlechterkategorien an. Sie will sich aktiv über die Analyse gegen diese Repression stellen, Sichtbarkeit schaffen. Der Akt des Schreibens, der Analyse wird zur Möglichkeit des Protests und die Kategorie Geschlecht ist in der Repräsentation, in der Rezeption und in der Produktion verhandelt und anwesend.

Der Rückbezug zu Körpern unterliegt dem historischen Wandel der Methoden. So wird fortan gegen die Bedeutung des Körpers der Psychoanalyse Freuds angeschrieben, die Kontexte werden zerschlagen und verneint und an anderen Orten neu bejaht. Der Binarismus, der hier so deutlich benannt ist, bleibt jedoch die Grundlage jedes Sprechens von Geschlecht. Er ist nicht

² Vgl. Mulvey, Laura: Visuelle Lust und narratives Kino, in: Franz-Josef Albersmeier (Hg): Texte zur Theorie des Films. Stuttgart 1990 [1975], S. 389 - 408.

nur in der Kategorisierung von Körpern zu finden, sondern bestimmt auch jedes Sprechen von den Kategorien, ist der Sprache selbst eingeschrieben. Somit sind Theorien zu Medien und Geschlecht nicht nur immer selbstreferentiell in Bezug auf ihr Verhältnis zu ihrem Gegenstand, die Forderungen nach Veränderung, die sie stellen, sind als Schrift, als Sprache selbst bereits hegemoniell eingenommen.

All dies findet ebenfalls in medialer Form statt, im Medium der Schrift, in der Sprache. Auch die Schrift kann sich der Eigenschaft der Repräsentation nicht entziehen, sie ist eine Repräsentation. Die Theorie findet hier statt und hier werden Körper(diskurse) geführt und angepasst. Folglich stellt die Sprache ebenfalls ein Instrument dar, welches in die Diskussion der Konturierung der Körper der Medienwissenschaft einbezogen werden sollte. Die Sprache selbst ist notwendiger Weise zu einem Gegenstand der Medienwissenschaft mit ihren Fragen an die Kategorien von Geschlecht geworden.

Judith Butler fasst Körper als *literalisierte Körper*³, denen bereits eingeschrieben ist, worauf sie verweisen. Ihr Konzept der Performativität in Bezug auf Geschlechtsidentität lässt diese Körper zum Ort der Aufführung und Wiederholung der Geschlechterkonstruktion werden.

Auch Judith Butlers Konzept der Performativität will nicht ausschließlich Analyseverfahren sein, es ist gleichzeitig Forderung nach Veränderung, Kritik und Aufruf. Es verortet Körper auf der sprachlichen Basis und zerbricht das biologische Fundament der Geschlechtsidentität. Butler lässt das biologische Geschlecht zu einem kulturellen Effekt werden. Sie tut dies im und über das Medium der Sprache. Körper sind bei Judith Butler *literalisierte Körper*, machtvoll eingegrenzte Effekte der Hegemonie, gebunden an und hervorgerufen durch die Sprache. Die Bedeutung, die sie tragen, ist Zeichen der Macht, der sie unterworfen sind. Das politische Ziel, welches Butler verfolgt und in ihre Theorie einschreibt, ist das der Sichtbarmachung der Momente der Imitation, die Verwerfung der ontologischen Setzungen, mit denen der Körper belegt ist.

³ Butler, Judith: *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt a.M. 2003 [1990], S. 112ff.

Körper stehen als Gegenstand und Grundlage der Geschlechtsidentität im Mittelpunkt der Bedeutungsproduktion, sie sind als erste kulturelle Grundlage der Kategorien des Geschlechts unbestritten. Theorien zu Medien und Geschlecht stellen den Wunsch und die politische Aufgabe dar, diese Körper frei zu schreiben von festen Bedeutungsproduktionen, binäre Oppositionen wie männlich/weiblich aufzulösen, die Leerstellen aufzuzeigen, die mit jeder Form der Repräsentation einhergehen. Dies alles im und über das Medium der Sprache.

Jeder Versuch einer Bestimmung der Beziehung von *gender* und Medien hinterfragt die Bedeutung, die den Kategorien des Geschlechts gegeben wird. Dabei gibt es kein Entkommen aus der Spirale der Produktivität der binären Kategorien des Geschlechts, denn die Theorie wird selbst zur Bühne, die eben genau diese Kategorien immer wieder ausstellt.

Die Medienwissenschaft erschafft selbst Körper in Sprache. Körper aus Bildern, Körper, die die Apparate vorgeben, Körper, deren Bedeutungen immer neu zu hinterfragen und damit mitzugestalten sind.

Der Binarismus am Ende bleibt. Die Pluralität der sozialen Geschlechtsidentität lässt sich nur denken und nur leben vor der Problematik der Unterscheidung in zwei Geschlechter, vor dem Wissen um die Macht, die von dieser Unterscheidung ausgeht.

Zurückgeworfen wird alles wieder auf die Sprache, auf die Benennung, die in Gang hält, was auf der Oberfläche ausgetragen wird. Auf die Benennung, die immer nur verfehlen kann.

Darum ist ein Freischreiben der Körper so schwierig. Es findet vor dem Hintergrund statt, die Unterschiede als Grundlage der Konstruktion zu wissen, zu sehen, zu finden und beinhaltet gleichzeitig den Wunsch diesen Machtverhältnissen etwas entgegen zu setzen.

Ein solches Freischreiben muss nicht zwangsläufig die Kategorien verneinen. Teresa de Lauretis widerspricht dem Projekt einer solchen Auflösung der binären Kategorien über dekonstruktivistische Medienanalysen. Sie dagegen betont die Notwendigkeit einer radikalen Aneignung der Begriffe, der Kategorien des Geschlechts. Ihr Anderswo des Diskurses beinhaltet genau diese Aneignung und zwar in all ihren (sprachlichen) Widersprüchen. Auch ihr geht es um ein Anschreiben gegen die Repression. Als politisches Pro-

jekt bejaht sie dabei die Möglichkeiten, dies über die Sprache zu tun. Sie sieht den Kreislauf andauernder Produktion, verankert ihr Subjekt jedoch genau zwischen Sprache und sozialem Raum. Weil dieses Subjekt existent ist, sowohl in der Sprache als auch in der sozialen Realität. Weil es Repräsentation und Selbstrepräsentation ist.

Theorien zu Medien und Geschlecht heben die Unterscheidung von Medium, Theorie und außermedialer Wirklichkeit in Hinblick auf die Frage nach den Körpern auf. In Bezug auf Geschlechterdiskurse überführen sie Konstruktionen, Bedeutungsproduktionen und Effekte der Medien über den Gegenstand des geschlechtlich markierten Körpers in Sprache. Und eben auch den Wunsch nach Veränderung. Die Theorie stellt die Frage nach dem produktiven Verhältnis des Mediums zu einer Wirklichkeit und ebenso die Frage nach der außermedialen Wirklichkeit der Körper, nach den Bestimmungen und Zwängen, denen Körper unterworfen sind.

Anders formuliert handelt es sich in Theorien zu Geschlecht und Medien um eine doppelseitige Bedingtheit. Herausgestellt wird das Medium in einer spezifischen Funktion in Bezug zur ‚Realität‘ und gleichzeitig wird in diesem Bezug und über die Charakterisierung des Mediums die Diskussion um den Körper geführt, welche wiederum an eine gesellschaftspolitische Verortung angebunden ist.

Körper sind Gegenstand der Medienwissenschaft, Gegenstand der Analyse von Geschlechterkategorien, da sie Bezugspunkte zwischen Medium und außermedialer Realität sind, auch wenn sie den Ort bilden, den die Sprache immer verfehlt. Da sie gleichzeitig von Sprache begrenzt werden und ganz eindeutig in Differenz dazu existieren.

Judith Butler schreibt:

„Die Geschlechterdifferenz ist eher so etwas wie ein notwendiger Hintergrund für die Möglichkeit des Denkens, der Sprache und der Existenz der Körper in der Welt. Und wer gegen sie anzugehen versucht, argumentiert in

genau der Struktur, die sein Argument möglich macht.“⁴

Die Körper, die über Theorien zu Medien und Geschlecht aufscheinen, sind Teil der Struktur, die Butler hier benennt. In der Besonderheit ständiger Kritik, Verwerfung und der Bindung der Analyse an die Forderung nach Veränderung jedoch können die Körperdiskurse der Medienwissenschaft dort verortet werden, wo sie, wie das Subjekt des Feminismus, die Leerstellen der Konstruktion aufzeigen und die Differenzen produktiv machen, Anderswo.

Auswahlbibliographie

Angerer, Marie-Luise: *body options: körper.spuren.medien.bilder*. Wien 2000.

Butler, Judith: *Körper von Gewicht*. Frankfurt a.M. 1997 [1993].

Butler, Judith: Das Ende der Geschlechterdifferenz? In: M. Heller, J. Huber (Hg.): *Interventionen 6: Konturen des Unentschiedenen*. Basel 1997, S. 25-43.

Butler, Judith: *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt a.M. 2003 [1990].

De Lauretis, Teresa: Die Technologie des Geschlechts, in: Elvira Scheich (Hg.): *Vermittelte Weiblichkeit. Feministische Wissenschafts- und Gesellschaftstheorie*. Hamburg 1996 [1987], S. 57-93.

Freud, Sigmund: Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie, in: *Gesammelte Werke, Band 5*. Frankfurt a.M. 1999a [1905], S. 27-146.

Freud, Sigmund: Der Untergang des Ödipuskomplexes, in: *Gesammelte Werke, Band 13*. Frankfurt a.M. 1999b [1924], S. 393-402.

Freud, Sigmund: Einige psychische Folgen des anatomischen Geschlechts-

⁴ Butler, Judith: Das Ende der Geschlechterdifferenz? In: M. Heller, J. Huber (Hg.): *Interventionen 6: Konturen des Unentschiedenen*. Basel 1997, S. 25.

unterschieds. In: *Gesammelte Werke, Band 14*. Frankfurt a.M. 1999c [1925], S. 17-30.

Wobbe, Theresa, Gesa Lindemann (Hg.): *Denkachsen. Zur theoretischen und institutionellen Rede vom Geschlecht*. Frankfurt a.M. 1994.

Mulvey, Laura: Visuelle Lust und narratives Kino, in: Franz-Josef Albersmeier (Hg.): *Texte zur Theorie des Films*. Stuttgart 1990 [1975], S. 389 - 408.

Seier, Andrea, Eva Warth: Perspektivverschiebungen: Zur Geschlechterdifferenz in Film und Medienwissenschaft, in: Hadumod Bußmann, Renate Hof (Hg.): *Genus. Geschlechterforschung/Gender Studies in den Kultur- und Sozialwissenschaften*. Ein Handbuch. Stuttgart 2005, S. 81 -111.

Wirth, Uwe (Hg.): *Performanz. Zwischen Sprachphilosophie und Kulturwissenschaften*. Frankfurt a.M. 2002.

Autorin

Natascha Frankenberg, M.A. Magisterstudium Film- und Fernsehwissenschaft, Theaterwissenschaft und Neuere deutsche Literatur in Stockholm und Bochum. Der Beitrag entstand im Kontext der Magisterarbeit: *Welche Körper gebiert die Theorie? Von Körperdiskursen kanonischer Texte zu Medien und Geschlecht*.

Kontakt: Natascha.Frankenberg@rub.de